

Christine Kausch, *Zuflucht auf Zeit. Juden aus Deutschland in den Niederlanden 1933-1945*, Göttingen: Wallstein Verlag 2024, 529 S., 58,- €, ISBN: 978-3-8353-3052-8.

Schwierigkeiten des Exils

Die Frage, warum die deutschen Besatzer in den Niederlanden so viel mehr Juden ermordeten als etwa in den Nachbarländern Belgien und Frankreich, beschäftigt die historische Forschung schon seit langem. Das Buch von Kausch liefert eine Reihe von Anhaltspunkten zur Beantwortung dieser Frage.

Für viele aus Deutschland geflohene Juden waren die Niederlande nur eine Zwischenstation auf dem Weg in die endgültige Emigration. Auch die niederländischen Behörden machten von Anfang an deutlich, dass ihnen an einer längerfristigen Integration der Flüchtlinge nicht gelegen war. Die Schwierigkeiten der Ein- und der Weiterwanderung kommen in der Untersuchung nur am Rande vor. Im Mittelpunkt steht der Alltag im Exil. Deutsche Juden, die die Verhältnisse im Zufluchtsland ständig mit denen „bei uns“ in Deutschland verglichen, wurden als „*Byunskis*“ bezeichnet. Sie waren nicht sonderlich beliebt und hatten angesichts ungewohnter Gepflogenheiten in den Niederlanden ihrerseits mit dem einen oder anderen Kulturschock oder schlicht mit Heimweh zu kämpfen. Wie in vielen anderen Zufluchtsländern wurden auch in den Niederlanden nach und nach Zulassungsbeschränkungen und Arbeitsgenehmigungen eingeführt, die den Flüchtlingen den Zugang zum Arbeitsmarkt erschwerten. Kausch spricht in Anlehnung an Caestecker und Moore¹ von einer Aufwärtsspirale der Restriktionen. Gleichwohl bot sich in den ersten Jahren nach 1933 für viele noch die Möglichkeit, eine wirtschaftliche Existenz in den Niederlanden aufzubauen vor allem in der Textil- und Bekleidungsindustrie,

¹ Frank Caestecker, Bob Moore, *Refugees from Nazi-Germany and the liberal European States 1933-1939*, New York, Oxford 2010.

in der das Know-how der Flüchtlinge gefragt war. Doch die meisten Selbstständigen unter den Flüchtlingen waren kleine (ambulante) Händler, Vertreter, Leute, die Zimmer vermieteten oder Pensionen führten, für die man keine Genehmigung brauchte. 1934 kamen noch drei Viertel der 40.000 Hausangestellten in den Niederlanden aus Deutschland. Doch vom Herbst 1936 wurden auch diese Anstellungsverhältnisse genehmigungspflichtig, und zwei Jahre später hatten Flüchtlinge aus Deutschland kaum noch eine Chance auf eine solche Genehmigung. Im Kapitel „Arbeiten in den Niederlanden“ thematisiert Kausch die beachtlichen sozialen Unterschiede innerhalb der Flüchtlingscommunity sowie die Verarmung und die wachsende Abhängigkeit von Unterstützungsleistungen. Die prekären Verdienstmöglichkeiten hingegen, mit denen sich Flüchtlinge oft am Rande der Legalität bewegten, kommen nur ganz am Rande vor.

Die Hierarchie der Flüchtlingslager

Zu den interessantesten Kapiteln des Buches gehört dasjenige über die Flüchtlingslager. Nach dem Novemberpogrom entstanden im ganzen Land 36 Lager und andere Einrichtungen zur Unterbringung von Flüchtlingen. Ein knappes Drittel der etwa 10.000 Flüchtlinge, die nach dem Pogrom in die Niederlande flohen, lebte in einer dieser Einrichtungen. Für allein geflüchtete Kinder und Jugendliche gab es spezielle Institutionen. Legal Eingereiste waren separat von den überwiegend männlichen Flüchtlingen illegal Eingereisten untergebracht, die strenger kontrolliert wurden. Die Lager für die Letztgenannten waren zum Teil mit Stacheldraht umzäunt und wurden von Polizisten bewacht. Selbst das niederländische Innenministerium kritisierte im Dezember 1938, dass das zuständige Justizministerium die dort lebenden Flüchtlinge wie Verbrecher behandle. Die so Stigmatisierten litten nicht nur unter den gefängnisartigen Bedingungen und dem autoritären Lagerpersonal, sondern auch unter der sozialen Isolation. Hungerstreiks und andere Protestformen führten in einigen

Fällen zur Auflösung der Lager. Legal eingereiste Flüchtlinge waren im Vergleich dazu deutlich besser untergebracht und konnten in der Regel die Lager, die in ihrem Fall dem Innenministerium unterstanden, auch verlassen. Vom Oktober 1939 an fungierte Westerbork als zentrales Lager für alle Kategorien von Flüchtlingen. Ausführlich schildert Kausch nicht nur die Lebensbedingungen in den Lagern und die Konflikte, die unter den verschiedenen Flüchtlingsgruppen entstanden, sondern auch deren Bemühungen, dem erzwungenen Nichtstun durch die Organisation von Schulen, Ausbildungskursen, Sport- und Kulturveranstaltungen etwas entgegenzusetzen. Verbitterung und psychische Probleme ließen sich damit jedoch nur bedingt verringern. Die Kritik der Internierten richtete sich auch gegen das Komitee für jüdische Flüchtlinge, das der Errichtung der Lager zugestimmt hatte, um ein generelles Einreiseverbot nach dem Novemberpogrom zu verhindern. Da das Komitee auch für die Versorgung der Flüchtlinge in den Lagern aufkam, zog es auch die Beschwerden bei Versorgungsmängeln auf sich. Die Zahl der unterstützungsbedürftigen Flüchtlinge wuchs auch außerhalb der Lager ständig. Daher hatte das Komitee, das sich aus den Spenden niederländischer und deutscher in den Niederlanden lebender Juden finanzierte, Schwierigkeiten, allen Anforderungen gerecht zu werden, und musste folglich auch Bittsteller abweisen.

Unter deutscher Besatzung

Als im Mai 1940 die Wehrmacht in den Niederlanden einmarschierte, behinderten die Internierung und die Ausgangssperren eine zügige Evakuierung der Flüchtlingslager. Zudem waren Flüchtlinge aus Mangel an Alternativen oft genötigt, nach Ende der Kampfhandlungen in die Lager zurückzukehren, die ihnen dann zur Falle wurden. Aus einem Lager in Hoek van Holland holten die deutschen Besatzer Insassen heraus, erschossen die Deserteure unter ihnen und brachten andere Internierte nach Deutschland, wo ihnen Gefängnis oder gar Konzentrationslagerhaft drohte.

Die Besatzer konnten bei der Verfolgung der Juden auf Melderegister zurückgreifen, in denen die niederländischen Behörden nach dem Novemberpogrom die „nicht-arischen“ Flüchtlinge erfasst hatten. Außerdem wurde auch der Judenrat aufgefordert, an der Erfassung der Juden mitzuwirken. Die Kennzeichnung der Juden mit einem Stern, die Markierung ihrer Ausweise mit einem „J“ und die Erfassung ihrer Vermögensverhältnisse waren weitere vorbereitende Maßnahmen für die Deportationen, die im Sommer 1942 begannen. Kausch vermutet, dass zunächst „nur“ die 15.000 in den Niederlanden lebenden deutschen Juden deportiert werden sollten. Dies sei wahrscheinlich bei einem Treffen Hitlers mit dem Chef der deutschen Besatzungsverwaltung, Reichskommissar Arthur Seyß-Inquart, im September 1941 festgelegt worden. Danach, so Kausch, hätten sich die antijüdischen Maßnahmen der Besatzer gezielt gegen die ausländischen – überwiegend deutschen – Juden gerichtet, während die Repression gegenüber den jüdischen Niederländern nicht weiter verschärft worden sei. Erst kurz vor dem Beginn der systematischen Juden-deportationen aus Westeuropa sei schließlich die Zahl der aus den Niederlanden zu deportierenden Juden auf 40.000 erhöht worden. In diesem Zusammenhang sei dann die Entscheidung gefallen, auch niederländische Juden in die Deportationen einzubeziehen.

Unterschiedliche Überlebenschancen

Der anfängliche Fokus auf der Verfolgung der ausländischen Juden habe die Illusion unter niederländischen Juden genährt, dass die Deutschen es nur auf die „eigenen“ jüdischen Staatsbürger abgesehen hätten. Deshalb hielten sie es lange nicht für nötig, sich in Sicherheit zu bringen, während aus Deutschland eingewanderte Juden wie die Familie Anne Franks schon früh Vorkehrungen traf, um notfalls unterzutauchen. Diesen Unterschied führt Kausch als ein Indiz für ihre These an, dass die Überlebenschancen der deutschen Juden in den Niederlanden nicht – wie man vermuten könnte – schlechter, sondern

sogar besser gewesen seien als die Chancen der niederländischen Juden. Als weiteres Indiz führt sie die relativ hohe Zahl deutscher Juden im Amsterdamer Judenrat an. Der Rat konnte für Personen, die er für seine Arbeit als unverzichtbar deklarierte, eine Zurückstellung von der Deportation erwirken. Schließlich hätten die deutschen Juden, die noch vor den niederländischen in Westerbork inhaftiert worden waren, in dem Lager eine Vormachtstellung errungen. Als die Transporte aus Westerbork in die Vernichtungslager zusammengestellt wurden, hätten sie dann ihren Einfluss zugunsten der eigenen Landleute nutzen können – so jedenfalls der Vorwurf vieler niederländischer Juden.

Während Kauschs Darstellung der historischen Ereignisse in den ersten Kapiteln im Wesentlichen auf der einschlägigen Literatur basiert, formuliert sie hinsichtlich der unterschiedlichen Überlebenschancen deutscher und niederländischer Juden überzeugende eigene Thesen. Zudem ist die Auswertung einer Vielzahl von Ego-Dokumenten eine der Stärken des Buches. Durch die subjektiven Zeugnisse wird nicht nur der Alltag der deutschen Juden im niederländischen Exil veranschaulicht, sondern werden auch die Unterschiede innerhalb der Flüchtlingscommunity deutlich. Der Nachteil liegt allerdings darin, dass sich viele der zitierten Aussagen nicht recht gewichten lassen. So finden sich denn immer wieder Sätze, die unterschiedliche Reaktionen der Akteure benennen, ohne dass man sich ein Bild machen kann, welche Handlungsweise weiter verbreitet war. Etwa wenn Kausch schreibt, dass durch die Evakuierung der deutschen Emigranten aus der Küstenregion diesen

„eine Ausübung der bisherigen beruflichen Tätigkeit oftmals nur noch unter erschwerten Bedingungen oder gar nicht mehr möglich war. Während es manchen gelang (vorerst) weiter zu machen, indem etwa das Geschäft vor Ort von jemand anderem weitergeführt wurde, waren andere gezwungen, sich – sofern möglich – eine neue berufliche Existenz aufzubauen.“ (S. 372)

Der am Beginn des Buchs formulierte Anspruch, die individuellen und kollektiven Erfahrungen der jüdischen Flüchtlinge „systematisch und umfassend in einem breiteren Kontext“ (S. 17) zu beleuchten, stößt hier an seine Grenzen.

Leider ist dem Buch anzumerken, dass es auf der Dissertation der Verfasserin basiert. Die Anmerkungen nehmen oft die Hälfte einer Seite oder mehr ein und hätten durch Verwendung von Kurztiteln erheblich gestrafft werden können, zum Beispiel zugunsten eines Registers. Der Haupttext ist streckenweise redundant, und immer wieder werden naheliegende Schlussfolgerungen, die jede mitdenkende Leserin ohnehin zieht, unnötig umständlich ausbuchstabiert.

Trotz solcher Mängel, die durch ein sorgfältiges Lektorat leicht hätten vermieden werden können, ist das Buch aufgrund der Materialfülle ein wichtiger Beitrag zur Forschung über die Niederlande vor und während der deutschen Besatzung. Es macht die vielen Schwierigkeiten deutlich, mit denen eine äußerst heterogene Flüchtlingscommunity konfrontiert war, sowie deren Versuche, sich gegen Diskriminierung zu wehren und der Verfolgung zu entkommen.

Zur Rezensentin:

PD Dr. Susanne Heim war von 2005 bis 2020 Projektleiterin und Mitherausgeberin der 16-bändigen Dokumentenedition „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945“. Sie lebt und arbeitet in Berlin.